

Karl Brunner

Ein Pfarrer erfährt die Fabrik Impressionen und Reflexionen

Auch wer nur einen kurzen Einsatz in einer Fabrik leistet, macht die Erfahrung, daß man sehr rasch Kontakt findet, daß der Arbeiter Fragen und Probleme spontan und klarer zum Ausdruck bringt als etwa daheim beim Hausbesuch und daß er sehr interessiert ist an Fragen über Kirche und Glaube. red

Erfahrungen in Pfarreien

In Pfarreien, in denen die Bevölkerung sich zum größten Teil aus Industriearbeitern rekrutiert, macht es auf jeden Seelsorger Eindruck, wenn sich Männer und Frauen, die tagaus—tagein ihre Arbeit an den Maschinen in der Fabrik, hinter dem Büropult, am Computer, auf dem Bau, im Gewerbe usw. leisten, Zeit haben, die Versammlungen der sozialen Standesvereine der Pfarrei zu besuchen, ein Thema zu diskutieren und miteinander Kameradschaft zu pflegen. Es macht Eindruck, wenn Väter, die die meiste Zeit des Tages auswärts arbeiten und erst am Abend müde nach Hause kommen, sich Zeit nehmen für die Familie, Lebensinhalt und Lebensform der Familie prägen, wirkliche Erzieher und Väter sind und sich nicht von einer primitiven „Neureichheit“ anstecken lassen.

Es macht andererseits ebensowohl Eindruck im negativen Sinne, wenn der weitaus größte Teil der Industriebevölkerung sich nicht um das Angebot bekümmert, das die Pfarrei speziell für die werktätige Bevölkerung anbietet. Es macht Eindruck, wenn man bei Hausbesuchen freundlich und nett empfangen wird und auf die Einladung, doch einmal an einer Zusammenkunft der Arbeiter und Angestellten teilzunehmen, eine glatte Absage bekommt: „Das brauche ich nicht — ich habe schon meine Kollegen — ich will meine Ruhe haben — ich verstehe eure Probleme nicht — ihr redet über die Köpfe hinweg — ich habe andere Fragen, usw.“ Sehr oft können Männer daheim gar nicht angetroffen wer-

den, auch am Abend nicht. Sie sind beim Jassen, beim Kegeln, bei Kollegen. Sie wollen in ihrer Welt bleiben. Zu oft überläßt der Vater die Aufgabe der Kindererziehung der Mutter, er will sich nicht auch noch mit diesen Sorgen befassen.

Was machen wir falsch?

Solche Erfahrungen ließen in mir den Gedanken aufkommen, daß wir in der Pfarrei etwas falsch machen, die seelsorgerliche Betreuung der Industriebevölkerung nicht richtig anpacken. Irgendwo wird eine Kluft nicht übersprungen, der Kontakt wird nicht hergestellt. Zwar stehen für die spezielle Betreuung der Industriebevölkerung Arbeiterseelsorger zur Verfügung. Aber auch der Arbeiterseelsorger begegnet der gleichen Ablehnung und hat mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wie könnte es anders sein! Er macht ungefähr das Gleiche, was allgemein von der Pfarrei her getan wird: hält Vorträge, Einkehrtage, zeigt Lichtbilder, bemüht sich um Weiterbildung, führt verschiedenste Kurse durch, organisiert Betriebsbesichtigungen, Ausflüge, Treffen, Aktionen, usw. Für Besuche bei Fernstehenden hat er gar keine Zeit mehr. Und so ergibt sich auch beim Arbeiterseelsorger das gleiche Bild: Jene, die am Leben der Pfarrei sowieso schon teilnehmen, machen mit, der größte Teil der Industriebevölkerung steht aber auch seinem Angebot ablehnend und teilnahmslos gegenüber.

Eine Überlegung

Ich trug mich längere Zeit mit dem Gedanken, in einer Fabrik zu arbeiten, um mit den Arbeitern in lebensnahen Kontakt zu kommen, ja ich hatte zeitweise die Absicht, überhaupt als Arbeiterpriester nach französischem Muster in einer Fabrik zu verbleiben. Diese Absicht zerschlug sich aber sehr bald, weil ich einsah, daß ich mit 50 Jahren zu alt bin, um noch einen konkreten Beitrag zu leisten für eine effizientere Seelsorge an den Werkträgern. Zwar wußte ich, daß in Frankreich die Arbeiterpriester von kirchlicher Seite her auf Ablehnung stießen, daß aber heute gegen

800 Arbeiterpriester in Fabriken tätig sind und vor wenigen Jahren einer aus ihren Reihen Bischof wurde mit der Aufgabe, sich der Arbeiterpriester anzunehmen. Leider kam bei uns in der Schweiz die Möglichkeit einer effizienteren Seelsorge der Werk tätigen durch Arbeiterpriester nie in ernsthafte Diskussion, wohl deshalb, weil für die ordentliche, pfarreiliche Seelsorge je länger je weniger Priester zur Verfügung standen und die Wünsche der Kirchengemeinden nach geweihten Seelsorgern nicht mehr erfüllt werden konnten und noch längere Zeit nicht erfüllt werden können.

Ich leistete einen kurzen Einsatz in einer Fabrik, um festzustellen, ob ich physisch eine solche Arbeit überhaupt durchstehen könne. Es war mir klar, daß in kurzer Zeit keine Seelsorgsarbeit möglich sei. Und dennoch ist mir aufgefallen, daß sehr rasch Kontakt gefunden wird, daß der Arbeiter und der Angestellte Fragen und Probleme spontaner und klarer zum Ausdruck bringt als daheim beim Hausbesuch oder bei einer Zusammenkunft und daß der Werk tätige sehr interessiert ist an Fragen über Kirche und Glauben, vor allem auch jener, der daheim dem Pfarreileben ferne steht. In einem langen Abendgespräch sagte mir ein Arbeiter gerade heraus: „... das hätte ich nie einem Pfarrer gesagt!“. Auf meine Entgegnung: „Ich bin ja auch ein Pfarrer“, kam prompt die Antwort: „Sie sind ein anderer, Sie interessieren sich für uns, sonst wären Sie nicht hier!“ Damit kam zum Ausdruck, daß der Arbeiter das unbestimmte Gefühl hat, der Pfarrer daheim kennt meine Welt, meine Fragen und Probleme nicht.

Konkretere und lebensnahere Kontakte schaffen ...

Wie ein roter Faden durchzieht das Anliegen, daß Glaube und Leben, Religion und Alltag sich wieder besser zusammenfinden, die Sitzungen des II. Vatikanischen Konzils. Die Welt des Glaubens darf sich nicht nur innerhalb der Kirchenmauern abspielen — und außerhalb der Kirchenmau-

ern ist eine andere Welt. Der Glaube muß Bezug zum alltäglichen Leben, mit seinen Sorgen, Nöten und Freuden, zur Arbeit, zur Umwelt, zum Mitmenschen haben. Das gleiche Anliegen versuchte die Synode 72 zu konkretisieren. Daß man in dieser Beziehung auf keine Erfahrung bauen konnte, zeigen die verabschiedeten Texte des Bistums Basel „Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft“, wo viel Gutes über die Vermenschlichung der Arbeit und des Arbeitsklimas geschrieben wird, wo der Mensch in den Mittelpunkt des Wirtschaftslebens gestellt wird, aber nicht gesagt werden kann, wie das konkret geschehen soll.

Es wäre zu überlegen, ob nicht junge Leute, die Priester werden wollen, sich aber für schulischen Religionsunterricht nicht eignen, für den Einsatz als Arbeiterpriester ausgebildet werden müßten. Heute muß sozusagen jeder Neupriester in den schulischen Unterricht einsteigen, auch wenn er dazu wenig oder keine Befähigung hat. Solche Arbeiterpriester könnten einen konkreteren und lebensnäheren Kontakt schaffen mit der Welt des Werk tätigen, könnten ihre Erfahrungen an die Seelsorger in den Pfarreien weitergeben, damit auch sie in eine lebendigere Beziehung zur Industriewelt kommen. Es wäre weiter zu überlegen, ob nicht auch bei uns (wie dies in Österreich z. B. in Verbindung mit dem Betriebsseminar in Linz geschieht) Pfarrer und Vikare ab und zu 1—2monatige Arbeit in einer Fabrik leisten könnten, um zu konkreterem Kontakt zu kommen. Es ist hier ähnlich wie mit der Jugendseelsorge. Wo ein Seelsorger mit den Jungen sich regelmäßig treffen kann, in Lagern und Aktionen mit ihnen lebt und Aufgaben mitträgt, fühlen sich die Jungen angesprochen. Wo aber bloß referiert und theoretisiert wird, wird der Junge nicht mehr angesprochen. So wie ein Pfarrer oder Vikar für die Zeit eines Ferienlagers freigestellt wird, sollte auch die Möglichkeit bestehen, daß Priester, die die Welt der Industrie besser kennen lernen wollen, in der Fabrik einige Zeit arbeiten können und so in konkreten Kontakt treten mit dem

Leben im Betrieb. Für eine solche Kontaktnahme genügt eine Betriebsbesichtigung oder ein einwöchiger Industriekurs nicht; denn in einem solchen Kurs will man den Seelsorgern ein möglichst weites Spektrum des Betriebes zeigen, was das alltägliche Bild der Arbeit in einem verschönerten Lichte zeigt — und damit verfälscht. Die Eintönigkeit des Alltages und die Härte der Arbeit kommen dabei nicht zum Ausdruck.

Wie der Einsatz eines Pfarreiseelsorgers in einer Fabrik geschehen kann, muß gründlich durchberaten werden. Für diese Zeit muß die Arbeit in der Pfarrei gleichwohl geleistet werden. Es müssen Aushilfen organisiert werden, was beim heutigen Mangel an Priestern nicht leicht zu bewerkstelligen ist.

... damit die Verkündigung der Botschaft Christi wirklichkeitsbezogener und glaubhafter wird.

Ich werde oft gefragt: „Hat sich dein Einsatz in einer Fabrik gelohnt, ist deine Tätigkeit den Arbeitern gegenüber jetzt eine andere, kommen jetzt mehr Leute in die Versammlungen und Zusammenkünfte?“

Soziale Aufgaben

Da ich nur noch kurze Zeit in der früheren Pfarrei blieb, änderte sich dort nichts und von der neuen Pfarrei kann ich noch nichts sagen, da ich vorläufig immer noch mit Hausbesuchen beschäftigt bin. Ich lege auf zwei Punkte besonderes Gewicht. Ich versuche den Arbeitern soziale Aufgaben zu geben, ähnlich wie das früher in Vinzenzkonferenzen für Akademiker geschah. Hier findet der Arbeiter einen Ausgleich zu seinem alltäglichen Wirken und Schaffen mit der toten Materie. Monatliche Betreuung und Kontaktnahme mit Einzelgängern, Kontaktlosen, benachteiligten Familien ist auch für einen Arbeiter möglich. Der Arbeiter darf aber nicht überfordert werden.

Familie als Zentrum der Pfarrei

Als zweites versuche ich die Familie wieder mehr ins Zentrum der Pfarrei zu stellen. Bei solchen Familientreffen, wozu die

ganze Pfarrei eingeladen wird, leisten die Arbeiter weitaus die größten Dienste. Gerade hier spürt der Arbeiter, daß seine eigene Familie und die Familien seiner Kollegen der erste Ort seiner sozialen Betätigung sind. Er will aber nicht über die Familie theoretisieren — er will für die Familien etwas tun, gestalten, Impulse geben; hier wird er kreativ. Durch solches Tun werden Brücken geschlagen zu allen Schichten und Gruppierungen innerhalb einer Pfarrei.

Mehr Verständnis für die Arbeiter

Noch einen letzten Hinweis will ich anfügen: Seit meinem Aufenthalt in der Fabrik verstehe ich den Arbeiter besser. Ich begreife, daß es ihn Mühe kostet, am Abend zu einem Vortrag zu gehen; daß er gerne seine Ruhe haben will. Ich weiß, daß jede Versammlung von Arbeitern immer eine Note kameradschaftlichen Kontaktes aufweisen muß. Nach meinem Fabrikeinsatz sprach ich auch konkreter und lebensnaher in den Predigten. Es gelang mir besser als früher, den Kontakt mit dem Leben zu finden. Daß die Verkündigung der Botschaft Christi lebensnaher und daher glaubhafter wird, wird immer eines der wichtigsten Ziele der pfarreilichen Seelsorgsarbeit sein müssen.

Konrad Pölzl

Ausländische Arbeiter — Minderheit innerhalb der Arbeiterschaft und innerhalb der Ortskirche

Als ein Beispiel für die vielen Spezialprobleme, die sich im Rahmen einer Arbeiterpastoral stellen, wird im folgenden überblicksartig die menschliche, gesellschaftliche und religiöse Situation der Gastarbeiter geschildert und werden Konsequenzen für eine bessere Einstellung diesen Menschen gegenüber und für ihre allmähliche Integration gezogen. red

„Arbeiter, vor allem un- und angelernte Arbeiter, sind überwiegend in untergeord-